

Menschen mit mehreren Horizonten

Mit dem Begriff der «Secondos» und «Secondas» werden die Nachkommen von Einwanderern bezeichnet. terra cognita unterhielt sich mit Inés Mateos, einer ihrer Vertreterinnen, über Netzwerke, die sich über nationale Zugehörigkeiten hinweg gebildet haben.

terra cognita: Inés Mateos, ich spreche Sie als Vertreterin der Secondas Plus an. Wie wichtig ist diese Zugehörigkeit für Sie? Sie sind ja auch noch Spanierin und Schweizerin.

■ Inés Mateos: Mich den Secondas zuzuordnen, ist eigentlich etwas Selbstverständliches. Als Seconda muss ich mich nicht auf eine spezifische Nationalität beschränken, es bedeutet vieles, und das gefällt mir sehr. Was mich dabei interessiert: Es kommen verschiedene Altersgruppen und unterschiedliche Erfahrungshintergründe zusammen. Es ist der Versuch, sich etwas anzueignen, was über die konkrete Staatsangehörigkeit hinausweist. Zudem haben wir es als Secondos und Secondas mit einer besonderen Herausforderung zu tun: Obwohl die meisten von uns grösstenteils hier aufgewachsen sind, sind wir wegen des ausländischen Hintergrunds immer mit Fremdbildern, mit Vorurteilen konfrontiert. Wenn wir uns zusammenschliessen, haben wir die Chance, die Definitionsmacht zurückzugewinnen.

Können Secondos und Secondas in der Schweiz als eine neue Art von Community bezeichnet werden?

■ Ich denke nicht, dass wir eine fixe Grösse darstellen. Es ist jedoch eine Community, die sehr offen ist. Als Beispiel: Kürzlich hat sich eine Frau im Café Secondas vorgestellt. Sie sagte mit einer gewissen Ironie, sie wisse nicht genau, wo sie sich verorten solle, sie sei zwar zweisprachig, weil ihre Eltern

aus der Romandie stammten, aber sie fühle sich im Café Secondas sehr gut integriert. Offensichtlich war es für sie als Schweizerin attraktiv, bei uns mitzumachen. Die Leute, die sich bei uns engagieren, bekennen sich zu einer andern Art von Community, als es national ausgerichtete Gruppen tun, und haben einen spielerischen Umgang mit Identität.

Heisst das, dass Nationalität keine Rolle spielt?

■ Nationalität spielt durchaus eine Rolle. Es bedeutet mir etwas, Spanierin zu sein. Ich bin erst seit knapp zwei Jahren eingebürgert, obwohl ich fast mein ganzes Leben in der Schweiz verbracht habe. Die spanische Seite gibt es einfach. Nationale Zugehörigkeit spielt eine Rolle, aber vielleicht nicht in der Form, wie man üblicherweise über Nationalität nachdenkt.

Sie haben Ihre spanische Nationalität erwähnt. Fühlen Sie sich spontan zu andern spanischen Staatsangehörigen hingezogen?

■ Ich fühle mich nicht automatisch Spanierinnen und Spaniern in der Schweiz oder in der Welt zugehörig. Wenn man jemanden Spanisch sprechen hört, lässt man vielleicht einen Spruch fallen, um darauf hinzuweisen: He, das spreche ich auch. Aber eine grundsätzliche Zugehörigkeit empfinde ich nicht. Ich würde vielmehr sagen, dass ich mich Menschen zugehörig fühle, die ähnlich sind wie ich, mit denen ich etwas teile. Das erklärt auch die Zugehörigkeit zu den Secondas. Das sind Menschen, die einfach mehr als einen Horizont haben.

Beziehungen über nationale Grenzen hinweg: Wie gestalten sich diese?

■ Meine Verwandten leben alle in Spanien, meine Eltern sind vor zehn Jahren nach Spanien zurückgekehrt, und auch mein Bruder lebt heute dort. Die Beziehung zu meinen Verwandten in Spanien ist etwas zwiespältig. Einerseits ist es immer sehr schön, wenn man zusammen ist. Es gibt ein wun-

Disporre di più orizzonti

La nozione di «Secondos» o «Secondas» designa i discendenti degli immigrati. Nell'intervista, Inés Mateos spiega in che modo vengono costituite reti di contatti al di là dell'appartenenza nazionale e quale importanza tali reti rivestono proprio per i giovani della seconda generazione. Illustra inoltre come il fatto di disporre di almeno due punti di orientamento apre maggiormente lo sguardo, offrendo prospettive che esulano dalla dicotomia che caratterizza il modo usuale di pensare.

derbares Familiengefühl, wenn 25 Leute um einen Tisch sitzen und essen und trinken und lachen und singen. Psychisch betrachtet sind diese Beziehungen jedoch nicht tragend; nicht, weil ich kein Vertrauen zu meinen Verwandten habe, sondern weil sie nicht nachvollziehen können, wie ich denke. Die Menschen, mit denen ich zum Beispiel Sorgen teile, sind enge Freunde. Und die gibt es überall, in Spanien, in Deutschland, in Österreich, in der Türkei. Mein Netz bezieht sich weder auf verwandtschaftliche Bande noch auf nationale Zugehörigkeit, sondern auf Wahlverwandtschaften mit Personen, die an ähnlichen Dingen interessiert sind wie ich.

Für den Austausch mit Gleichgesinnten in verschiedenen Netzwerken spielen nationale Grenzen demnach keine Rolle?

■ Es wäre naiv zu behaupten, dass Grenzen keine Bedeutung haben. Natürlich spielen Grenzen eine Rolle. Obwohl mit dem Freizügigkeitsabkommen die Mobilität innerhalb von Europa grösser geworden ist, sind sie nicht bedeutungslos geworden. In Bezug auf meine persönlichen internationalen Netzwerke kann man jedoch sagen, dass dieses grosse «world-wide-web», das ich nicht nur auf die Kommunikation im Internet verstanden haben möchte, durchaus grenzenlos ist. Es ist aber auch festzuhalten, dass solche Beziehungsnetze gepflegt werden müssen. Für sich alleine existieren sie nicht. Es braucht gemeinsame Projekte, persönliche Begegnungen, und dies in einer bestimmten Regelmässigkeit. Ich erfahre dabei jene Mehrpoligkeit, die für mein Denken und Handeln anregend ist.

Was meinen Sie mit Mehrpoligkeit?

■ Secondas werden häufig darauf angesprochen, dass sie sozusagen in zwei Welten zu Hause sind, dass sie in einer Spannung zwischen zwei Polen leben. Ich werde hier oft gefragt: Was bist du mehr, Spanierin oder Schweizerin? – und in Spanien: Schweizerin oder Spanierin? Selbstverständlich muss man dann richtig antworten, damit man dazu gehört. Eine solche Haltung greift meines Erachtens zu kurz. Denn gerade die Erfahrung von mindestens zwei Formen von Lebensweisen zeigt, dass mehr möglich ist. Und es ist mehr als das Dichotomie, von dem man häufig ausgeht.

Viele Migrantinnen und Migranten unterhalten enge Beziehungen zu ihren Verwandten und Freunden im Herkunftsland. Sie pflegen auch Kontakte zu Landsleuten in andern Ländern. Aus integrationspolitischer Perspektive könnte man behaupten, dass dies für die Integration hinderlich sei. Was halten Sie von einer solchen Sichtweise?

Inés Mateos ist Co-Präsidentin von Secondas Plus Basel. Sie ist die Initiantin des Café Secondas Basel, einem Begegnungsort für junge Frauen mit ausländischen Wurzeln. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Fachstelle Gleichstellung von Frauen und Männern im Kanton Basel-Stadt.

■ Integration kann nicht beinhalten, dass man sich nur innerhalb der Schweiz orientieren darf. Das tun nicht einmal Schweizerinnen und Schweizer. In einer globalisierten Welt, wie wir sie heute haben, ist es zu kurzfristig zu meinen, dass das Leben nur hier stattfindet. Menschen, die Beziehungen zu Menschen an andern Orten haben, die mehrere Sprachen sprechen, das sind heutzutage gefragte Leute, nicht nur auf dem Arbeitsmarkt. Ich sehe das Pflegen von Kontakten eher als eine Ressource, auf die man zurückgreifen kann.

Was denken Sie von Personen, die sich einbürgern wollen, aber in ihrem Herkunftsland stark verankert sind?

■ Dem kann ich nur entgegenhalten: Sind denn die Schweizer, die im Rentenalter nach Südspanien ziehen und sich dort niederlassen, keine echten Schweizer mehr? Ich verstehe nicht, warum Migrantinnen und Migranten, die einen Grossteil ihres Lebens in der Schweiz verbracht haben, ständig den Beweis antreten müssen, dass sie hier dazugehören. Es ist meines Erachtens vielmehr dieser andauernde Druck, welcher Integration verhindert.

Sie leben mit ihrem Mann und zwei Kindern in Basel und in einem transnationalen Umfeld. Können Sie die transnationale Lebensweise auch Ihren Kindern weitergeben?

■ Mit meinen Kindern spreche ich spanisch, allerdings antworten sie immer auf Deutsch, denn die Familiensprache ist schweizerdeutsch. Sie beherrschen die spanische Sprache und sprechen sie auch mit ihren spanischen Verwandten. Es ärgert mich manchmal, dass sie das nicht auch mit mir tun, weil ich denke, dass sie davon profitieren könnten. Ich habe jedoch gemerkt, dass sie ihren eigenen Weg gehen, ihre eigenen Erfahrungen machen müssen. Dadurch, dass Freunde aus aller Welt bei uns ein und aus gehen, kann ich meinen Kindern einen Teil dieser transnationalen Lebensweise vermitteln. Für sie wird es jedoch etwas anderes bedeuten als für mich. Sie werden ihre eigene mehrfache Identität haben. Aber die Liebe zur Mehrsprachigkeit und zu Spanien kann ich ihnen mitgeben, eine Liebe, die sie später einmal selber entdecken werden.

Herzlichen Dank für das Gespräch!